

# Ein Bettelsänger

Autor(en): **Ketzler, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 5

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662357>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein Bettelänger.

Er weiß die Stunde, weiß den Platz zu wählen,  
Wo ihm am reichlichsten die Gaben fließen,  
Kein Wetter und kein Wind kann ihn verdrießen,  
Mit seiner Kunst der Leute Herz zu stehlen.

Aus der Guitarre Saiten rausch's gewaltig  
Und würzt die Wärme seines Baritons.  
Schon löst ein Cavalier sich vom Gespons,  
Und in die Büchse klingelt's mannigfaltig.

Die Kinder heißen Sulbinnen und Gönner,  
Zu geben etwas von dem Überflusse,  
Sie möchten lange lauschen dem Genusse  
Und fliehn doch wie beschämt den greisen Könner.

Man fühlt: Mit Groschen lohnt man keinen Sänger.  
Selbst wenn's ein Bettler ist, — es geht nicht an!  
Doch wie gebannt hat man's hineingetan,  
Und wie gejagt wird man Vorübergänger.

Paul Reßler, Genf.

## Künstlertum.

Von Thilde Krieff.

Der arme kleine Buchfink, der in den Zweigen eines großen, alten Kastanienbaumes sein Nest hatte, trug eine große Sehnsucht und einen tiefen Wunsch in sich. Kam dies davon, daß, als er die Schalen seines Eies aufgepickt und das Licht der Welt erblickt hatte, soeben eine Nachtigall dem Schöpfer ihr Preislied gesungen hatte? Kam es, weil seine Mutter einmal in Liebe zu einer solchen entbrannt war? War er vielleicht von Anfang an für Größeres vorherbestimmt? Oder gab es sonst irgendwelche geheime Ursachen dafür, daß seine Sehnsucht dahin ging, auch einmal singen zu können, wie die Nachtigallen?

Er flog immer zu ihnen, um ihrem Gesang zu lauschen und fragte sie, wie sie es anstellten, so herrliche Töne hervorzubringen. Ihre Rat schläge lauteten aber so verschieden, daß es nicht verwunderlich war, wenn sie eher dazu angetan waren, das Köpfchen eines Buchfinkleins zu verwirren, statt ihm als Nichtschmerz zu dienen. Eine Nachtigall meinte, sie singe schöner, seit sie die Freude kenne, die andere meinte, die Gabe des Gesanges sei ihr erst mit der Fähigkeit zu lieben geschenkt worden und wieder eine andere äußerte, erst das Leid habe sie zur wirklichen Künstlerin gemacht. Die meisten aber waren so verwundert, daß einer das Singen erst lernen wollte, daß sie statt aller Erklärungen nur ihre herrlichen Weisen als Antwort erschallen ließen. Vergebens versuchte das arme Buchfinklein, das von den ihm unverständlichen Antworten nicht recht befriedigt war, es seinen Lehrmeistern durch Schnabel- und Zungenstellung gleichzutun, doch alle Versuche scheiterten kläglich an seiner Buchfinken-Natur.

Eines Tages trat in dem Leben unseres

kleinen Buchfinken ein großes Ereignis ein: die Liebe war ihm begegnet. Wo gab es aber auch im ganzen Walde einen zweiten Vogel mit ebenso lieben, hellen Auglein, mit einem so glänzenden Gefieder und einem so schönen roten Fleck auf der Brust? Ja, unser kleiner Buchfink liebte, und an dem Tage, da er seine zierliche Gefährtin gefreit, gab es keinen glücklicheren Waldbewohner als ihn. — Mein, nachdem die Stürme des ersten Glückes sich gelegt hatten, erinnerte er sich wieder seiner Gesanges-Sehnsucht und eifrig öffnete er den Schnabel, zum Voraus überzeugt, daß herrliche Töne demselben nun entquellen würden, da er das Glück der Liebe in sich trug. Sein Weibchen sah ihn gespannt aus den munteren Auglein an, aber: was aus seiner Kehle kam, waren wohl für einen Buchfinken ganz schöne Töne und sicher schönere, wie vorher, aber von der Schönheit des Nachtigallen-Gesanges trugen sie nichts an sich.

Nun, die Hauptsache war, ihm selbst gefiel es ganz gut; sein Weibchen, das noch nicht viel gehört hatte, war sogar ganz begeistert und die anderen Finken und Späzen und Meisen, und wie sie alle hießen, die ihren kleinen Kameraden alle gut leiden mochten und auch zu gutmütig gewesen wären, um ihn zu kränken, bekundeten alle ihren lebhaften Beifall. So war unser Buchfink recht zufrieden mit seinem Erfolg und seinem Können. Ei freilich, er hatte es ja immer gemußt, daß er etwas Besonderes war!

Den anderen Tag hob er schon heizzeiten sein Köpfchen aus dem Nest; er wollte zu den Nachtigallen fliegen, um ihnen seine Fortschritte vorzuführen. Aber als er schon von weitem deren wundervollen Schlag vernahm, da kehrte